

Die Wissenschaften von der Arbeit

Vv er zum ersten Mal dem Terminus „Arbeitswissenschaft“ begegnet, mag verblüfft und von der Vorstellung beeindruckt sein, daß hier um natürliche und selbstverständliche Dinge ein Aufwand getrieben werde, der gewiß eine Mühe nicht lohne. Der arbeitsgewohnte Praktiker ist leicht versucht, denjenigen, der sich mit Theorien, noch dazu mit Theorien von der Arbeit beschäftigt, ein wenig spöttisch zu betrachten. Alte Wissenschaften, wie die Medizin, die Jurisprudenz, die Chemie und Physik usw., läßt man natürlich gelten; aber Wissenschaft von der Arbeit, das scheint doch ein wenig abwegig. Es kommt hinzu, daß bei uns die Arbeitswissenschaft als *komplexer Begriff* nach einer Zeit des Aufstiegs und einer gewissen Geltung in den 20er Jahren durch unglückliche Umstände und den totalitären Staat fast zur Bedeutungslosigkeit absank. Erst seit einigen Jahren sind verschiedenen Ortes Bemühungen aufgekommen, Teilgebiete der Arbeitswissenschaft, die als solche (z. B. die Arbeitsphysiologie) durchaus Bedeutung besitzen, wieder zu einer gemeinsamen Aufgabe und Zielsetzung zusammenzuführen. Für jene Institutionen, die, wie insbesondere die Gewerkschaften, sich die Wahrnehmung der Interessen der arbeitenden Menschen zur Aufgabe gemacht haben, kann ein solches Vorhaben gewiß nicht unbeachtet bleiben.

Kürzlich wurde „Arbeitswissenschaft“ nach mancherlei älteren Formulierungen definiert als die Wissenschaft von den Erscheinungsformen der menschlichen Arbeit und den

Begleiterscheinungen ihres Ablaufes, den Entstehungsbedingungen und Wirkungen menschlicher Leistungsbereitschaft sowie den Möglichkeiten, sie zu beeinflussen.

Das besagt zunächst nicht viel, und es bedarf daher wohl einer eingehenden Darlegung des zu betrachtenden Gebietes.

Es hat nicht immer *Arbeit* im Sinne des heutigen Begriffes gegeben. Der Urmensch kannte nur eine *unmittelbar* zweckbestimmte *Handlung*, z. B. die Frucht zu pflücken, um sie zu verspeisen, auf der Flucht vor stärkeren oder gewandteren Lebewesen zu laufen oder Bäume zu erklettern; ähnlich wie eben auch heute sich vergleichbare Säugetiere verhalten. Mit zunehmender Frühzivilisation, ausgelöst und gekennzeichnet durch die Herstellung und Verwendung primitivster Gerätschaften, begann neben der unmittelbar zweckbestimmten Handlung, die stärker vernunftgesteuerte, *mittelbar* einem Endzweck dienende *Tätigkeit* sich zu entwickeln. Wir haben heute Kenntnis davon, daß nach der *Keule* — entstanden aus einem in der Natur in entsprechender Form vorgefundenen Kloben — und dem handgerecht gefundenen, als *Faustkeil* genutzten Stein, als erstes Werkzeug der *Hammer* aufkam. Es mag, wie alte Funde zeigen, ein von Natur aus durchlöcherter Stein gewesen sein, den sein Finder mit einem passenden Ast als Stiel versah. Für uns ist als Bedeutsamstes an diesem Vorgang, der einige hunderttausend Jahre zurückliegen mag, zu vermerken, daß hierdurch der Mensch seine *Wirksamkeit*, d. h. die Arbeits- und Leistungsfähigkeit seines Armes durch ein technisches Mittel vergrößerte. Seit jener Zeit ist die Geschichte der Arbeit mit der Geschichte der Technik eng verbunden. Das Werkzeug, offenbar lange Zeit nur als Waffe benutzt, machte den Urmenschen fernster Zeiten stärker als zuvor und ermöglichte ihm Feinde zu bezwingen, vor denen er bis dahin nur in der Flucht Rettung suchen konnte.

Aus dem Hammer wurde die Axt, und es mag hier offenbleiben, ob diese oder jener als Werkzeug für friedliche Zwecke die erste Nutzung fanden. Beide jedenfalls wurden von unschätzbarem Wert. Sie ermöglichten, an bestgeeigneten Plätzen, bei Wasserstellen und in Jagdgründen, Hütten zu bauen, statt auf zufällig gefundene Höhlen und ihren Standort angewiesen zu sein. Axt und Hammer ermöglichten es, Wege in den Urwald zu bahnen, Bäume zu fällen, Einbaum-Boote zu bauen usw. Stein und Holz wurden behauen, geschabt, geschnitzt und jedes neu sich entwickelnde Werkzeug, jedes vom Gestaltungsdrang glücklich geborene neue Gerät schuf neue Möglichkeiten, einem Zweck zu dienen, zu formen und zu gestalten. Und aus der Gestaltungsfreude wuchs Kultur — eine Arbeitskultur. Prähistorische Funde mannigfachster Art zeigen auf den verschiedensten Entwicklungsstufen die Reste des Menschen mit Stücken und Fragmenten seiner primitiven Arbeitskultur vereinigt. Gewiß war die Nahrungsbeschaffung, -zubereitung und -konservierung die Haupttriebfeder der Arbeit, aber auch die Bekleidung, die Behausung und der religiöse Kult wurden zum Arbeitsinhalt. Nur dem Kampfe mag noch eine ähnliche Bedeutung zugekommen sein, aber auch er stellt in seiner Art „Arbeit“ dar.

Die Ethnologie vermag uns nichts Ausreichendes darüber zu sagen, ob und wie weit die *Arbeit* — abgesehen von der elementaren Bedürfnisbefriedigung — in der Frühzeit nur gelegentliche, gewissermaßen liebhaberische Betätigungen oder fortgesetzte Arbeit, vielleicht bestimmter Gruppen in den Sippen, z. B. der Frauen, oder gar unter Zwang (als Strafe), ausgeübte Fron darstellten.

Von späteren Epochen ist es zur Genüge bekannt, daß „Arbeit“, d. h. manuelle Verrichtungen, eine Angelegenheit der Unfreien: der Sklaven, Fronknechte, Leibeigenen war. Auch die Philosophen des klassischen Altertums erkannten die körperliche Arbeit als unvereinbar mit der Würde eines freien Mannes an, dem nur Kriegs- und Wehrdienst als Lebensaufgabe zuerkannt wurden. So waren auch die Sklaven die ersten Handwerker und erkaufte sich oft durch besonders bewertete Leistungen ihre Freiheit. Dem Etymologi-

schen Wörterbuch der deutschen Sprache von *Kluge-Götz* zufolge stammt das Wort Arbeit aus alter Wurzel (ararbeit, arebeit, arbedi) und bedeutet Mühsal, Not, Last, Pein. In der alten Gleichsetzung von Arbeit und (unwürdiger) Mühsal lebt auch die von *Tacitus* bezeugte Gesinnung: der frei geborene Germane überläßt die tägliche Arbeit dem Unfreien.

Auch im religiösen Denken der letzten Jahrtausende und in der Bibel herrscht die Vorstellung über die Arbeit als Mühsal, Leid und Opfer, was in Anbetracht der zumeist schweren körperlichen Arbeit in der weit überwiegenden Landarbeit auch durchaus verständlich ist. Die Verheißung eines besseren Jenseits gipfelt zumeist in Entbindung von Mühe und Plage. Dafür aber wird durch das Christentum der Arbeit eine ethische Sinngebung („ora et labora“ und „Machet euch die Erde Untertan“) verliehen. Im Interesse einer solchen Sinngebung mußte natürlich die Arbeit von der Belastung einer Unwürdigkeit befreit werden. Es wurde daher eine Missionsaufgabe, insbesondere der puritanischen Geistesrichtung, dem Genuß abzusagen und die Arbeitsamkeit zum Ideal zu erheben. („Unser Leben währet 70, wenn es hoch kommt 80 Jahre, doch wenn es köstlich war, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen.“) Auch *Luther* gibt in seinen Lehren der Arbeit einen hohen Sinn, obwohl er hierfür auch noch das Wort „Mühsal“ verwendet. Es ist zwar wenig überliefert, wie weit die „Herren“ (abgesehen von wenigen Asketen und religiösen Eiferern) sich dieser Umstellung der Denkart anpaßten. Die diesbezüglichen christlichen Lehren haben immer wieder, bis in unsere Zeit hinein, heftigen Angriffen standhalten müssen, die ihnen klassenbegünstigende Parteilichkeit vorwarfen. Unverkennbar war die Umstellung zu einer zwingenden ökonomischen Notwendigkeit des Abendlandes geworden, wenn im Wechselspiel von begrenzter Ergiebigkeit der Arbeit und des Bodens einerseits und wachsender Bevölkerungszahl und Bedürfnisse andererseits erahnte soziale Spannungen vermieden werden sollten. (Es scheint, daß das Problem der Produktivitätssteigerung hier zum ersten Mal in der Geschichte aufkommt.)

Im Mittelalter konnte nach *Greiling*¹⁾ ein Bauer oder ein Handwerker durchschnittlich im Jahr nicht mehr als für 120 bis 150 Mark Nahrungsgüter und Bedarfsgegenstände erzeugen und damit bestenfalls drei bis vier Menschen dürftig versorgen. Gesinde und Gesellen mußten mithelfen, wenn eine Familie „bessergestellt“ sein sollte, obwohl die damaligen Bedürfnisse keineswegs mit den heutigen vergleichbar sind. In der *Antike* reichten vier bis sieben Sklaven je Familie nur für eine Lebenshaltung aus, die wir heute als ärmlich bezeichnen würden. *Bessergestellte* benötigten viele Dutzende von Sklaven, während die *Mächtigen* immer bedacht sein mußten, ein Heer von Unfreien zu besitzen.

Im Römischen Reich gab es ein Mehrfaches an Sklaven gegenüber der Zahl der Freien. Sie wurden gezwungen, zugunsten anderer Menschen zu arbeiten, ohne irgendein Recht, irgendeinen Gewinn für sich selbst. Die von uns bewunderte Kultur der Antike, dieses Erwachen zu Leibeskultur, zu Philosophie, zu Kunst, zu Individualität, das alles konnte nur darauf beruhen, daß es viel mehr zu Fronarbeit gezwungene Kriegsgefangene gab, die den Aristokraten das erhöhte Leben ermöglichten. Auch nur dieser Umstand der ungeheuerlichen Fronarbeit ermöglichte manches dessen, was wir heute als gewaltige Zeugen jener Zeit bewundern, die Schlösser, Burgen, frühtechnische Bauwerke, Pyramiden usw.

Immerhin war die Arbeit jener Zeit noch überwiegend eine handwerkliche, *handgerechte* Tätigkeit, wenn wir von den kühnen baulichen Monstreleistungen absehen. Im allgemeinen handelte es sich bei dieser Arbeit zwar um zum Teil schwere und qualvolle körperliche Arbeit, aber immer ließ sie sich auf natürlichen Ursprung, auf die Nutzung der menschlichen Glieder, Muskeln und Sinne zurückführen. Diese Arbeit hatte sich im Wesen nicht von jener Urbetätigung entfernt, die die Axt, die Keule und den Hammer nutzte und die Gewandtheit der Glieder zu Flucht, Kampf und Primitivverrichtungen gebrauchte.

1) Greiling, Walter: „Wie werden wir leben?“, Econ-Verlag GmbH., 1955

Sie beruhte auf elementaren Handlungen, die in unendlichen Zeitläufen sich entwickelt hatten und somit „natürlich“, zum mindesten aber der menschlichen Physiologie entsprechend, nicht naturwidrig entstanden waren. Die Unnatur lag nur in der Überforderung. Diese aber war der Ursprung dessen, daß die Arbeit gleichbedeutend mit Mühsal, Pein, Qual und Not zu werden begann. Das darf in seinem vollen tragischen Umfang nicht übersehen werden.

Ebensowenig darf übersehen werden, daß auch heute ein sehr großer Teil der Menschheit unter sozialen, geographischen, geschichtlichen, wirtschaftlichen, physischen und psychischen Bedingungen arbeitet, die kaum mit denen auch nur das geringste gemein haben, die für die Arbeitnehmer der industrialisierten Länder der freien Welt Gültigkeit haben. Man bedenke, daß allein das große indische Reich innerhalb seines Territoriums Zustände aufweist, die in der Geschichte der Arbeit und der Technik, in der Sozialgeschichte der Welt eine Spanne von 3000 Jahren umschließen. Kinderarbeit im Orient und Frauenarbeit in den Oststaaten sind besondere Merkmale der arbeitsgeschichtlichen Tiefpunkte unserer Zeit. Die körperliche, uns heute grausam erscheinende Überforderung des Menschen betrifft noch einen sehr großen Teil der Erdbevölkerung. Verkrüppelungen, Verunstaltungen und Siechtum, wie sie uns für die Angehörigen der „niederen Kasten“ im Nahen und Fernen Osten typisch erscheinen, sind die Auswirkungen solcher körperlicher — meist schon in den Kindheitsjahren abgeforderter — Überbeanspruchungen. Gewiß tun mangelnde und falsche Ernährung, falsche Lebensweise, rituelle und traditionelle Einflüsse das ihrige dazu.

Wir sind viel zu sehr in unseren Alltag versponnen, um uns darüber klar zu sein, wie sehr Lebens- und Arbeitsweisen, wie wir sie im allgemeinen gern einer fernen Vergangenheit zuschreiben, heute noch für einige hundert Millionen Erdbewohner tägliche Wirklichkeit sind. Wir übersehen auch oft geflissentlich, wie selbst in unserer näheren Umgebung, z. B. in der Landwirtschaft bodenarmer Landstriche und in der bergigen Waldwirtschaft sowie teilweise im Weinbau und in manchen Berufen und Betrieben des Handwerks, des Gewerbes und des Handels, noch erschreckende Überforderungen mit Berufsverkrüppelungen, Berufskrankheiten, früher Berufsuntauglichkeit und FrühTod üblich sind. Unser Blick ist zu sehr von den gigantischen Abläufen in der Industrie abgelenkt, die ja auch das Gesicht unserer Zeit und unserer Gesellschaft prägt.

Generell und vor allem im Blickfeld der Industrie kann von einer sich seit Jahrzehnten abzeichnenden Abwendung von der körperlichen Schwerarbeit gesprochen werden. Diese Abwendung wurde geradezu zum Motto der modernen Technik. „Technik ist die Anstrengung, Anstrengungen zu vermeiden“, sagt *Ortega y Gasset* in seinen „Betrachtungen über die Technik“. Das war und ist zwar nicht immer so und wurde von Ortega auch mehr als Sollanspruch verstanden, doch trifft der Ausspruch den *Sinn* der Technik gewiß richtig.

Die aufkommende industrielle Revolution zur Zeit des ausklingenden 18. Jahrhunderts, ausgelöst durch die Erfindung der Dampfkraftmaschine durch *James Watt* (1769) und des mechanischen Webstuhls durch *Cartwright* (1788), brachte durchaus keine *Vermeidung* von Anstrengung. Die industrielle und technische Revolution löste vielmehr, abgesehen von einem tiefgreifenden gesellschaftlichen Strukturwandel, im menschlichen Arbeitsbereich zwei wesentliche Merkmale aus:

Erstens: Das Hineinzwängen in eine unnatürliche physisch-organische Beanspruchung, die von einer nur-zweckbestimmten Gestaltung der Produktionsmittel, unbedenklichen Arbeitsdauer und Arbeitszeit, von Wirkstoffen und Fabrikationsräumen ausging. Analog wurden auch die Bedürfnisse des privaten Lebens, Wohnung, Nahrung und Hygiene, auf einen Tiefstand gedrückt, der vom tierischen sich kaum abhob und die objektiven Lebensbedingungen verschlechterte.

Zweitens: Die psychische Belastung — bis dahin in der relativen Ungezwungenheit der landwirtschaftlichen und handwerklichen Arbeit nahezu unbedeutend — nahm ihren Anfang. Während zuvor das hastlose Tempo der Hand, des pflugziehenden Tieres, des treibenden Windes den zeitlichen Ablauf der Arbeit bestimmte, trug die Mechanisierung mit der Zwangsläufigkeit des Maschinenelementes den Zwang des Zeitdruckes in die Erlebenswelt des Arbeitenden.

Durch diese beiden Faktoren wurde der *natürliche*, d. h. der seit Jahrmillionen in der Entwicklungsgeschichte des Menschen naturgemäß gewachsene physiologische Funktionsplan und biologische Rhythmus gestört. In welchem Ausmaße dieses in der Frühzeit der Industrie geschah und mit welchen verheerenden Auswirkungen, das schilderte aus eigener Anschauung und nach Angaben authentischer Quellen *Friedrich Engels* in seinem Buche „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“²⁾. Die qualvollen Arbeitsbedingungen jener Zeit, mit Arbeitszeiten von 12, 14, 16 und mehr Stunden täglich für Männer, Frauen und Kinder, sind heute kaum noch vorstellbar. Die grauenhaften Arbeiterunterkünfte in den schnell emporschießenden Industriestädten waren voller Unrat, Seuchenherde und Pfuhle der Verkommenheit und hektischer Laster. Kindersterblichkeit von 60 bis 80 vH in den Arbeiterfamilien. Durchschnittstodesalter von 32 Jahren in der Textilindustrie und von 23 Jahren in den Metallschleifereien, Verkrüppelung und Siechtum der Arbeiter schon in jugendlichem Alter infolge Überforderung, Unterernährung und Widernatürlichkeit. Das sind einige der kennzeichnendsten Stichworte einer erschütternden Chronik. Diese Epoche in der Geschichte der Arbeit wurde der Höhepunkt in der physischen, biologischen, psychischen und sozialen Vergewaltigung der menschlichen Kreatur.

Besinnen wir uns wieder darauf, daß der Mensch auf eine Entwicklungszeit von vielen Jahrmillionen zurückblickt, daß sich in unvorstellbaren Zeitabläufen Körperbau, Schädel, Gliedmaßen, Organe und Typus in unmittelbarer Beziehung zur Natur formten und entwickelten, daß diese Entwicklung sich ableitete aus der ihm von der Natur vorgegebenen Weise, sich zu bewegen, seine Nahrung zu beschaffen und sich vor seinen Feinden zu sichern. Besinnen wir uns auch darauf, daß es vor 500 000 Jahren gewesen sein mag, daß der Mensch es lernte, einen wohlgeformten Stein als Faustkeil zu benutzen, daß es einer Zeitfolge von mehr als 400 000 Jahren bedurfte, bis der Faustkeil seine Vervollständigung als Axt und Hammer fand. Überlegen wir, daß wiederum nahezu 100 000 Jahre vergingen, bis der Mensch ein geschickter Handwerker und Nutzer vieler durchdachter Werkzeuge wurde. Und verstehen wir schließlich, welche ungeheure Vergewaltigung über den Menschen kam, als er in Jahrzehnten — Sekunden in der Menschheitsgeschichte — im Zuge der „industriellen Revolution“ zum Industriearbeiter gezwängt wurde. Diese so kurzfristig erzwungene Wandlung im physischen und gesellschaftlichen Bereich griff in ebenso unerhörter Weise in die seelisch-nervlichen Bezirke ein, daß schließlich von einer ganzheitlichen Wandlung der widerstrebenden Kreatur Mensch gesprochen werden mußte. Ohne organisch von der Lebensfunktion her sich der natürlichen Wurzel entziehen zu können, die ihn immer noch schicksalhaft an die Gewalt des Universums bindet, hat sich der zivilisierte Mensch in seinem psychischen, sozialen und physischen Verhalten in zunehmendem Maße von der natürlichen Welt abgekehrt. Das versetzt ihn in einen Spannungszustand zwischen natürlichem Organismus und unnatürlicher Umwelt, der sich in mancherlei Schädigungen und paradoxen menschlichen Verhaltensweisen äußert. Wir haben fast völlig den Instinkt — diesen bewundernswerten Verhaltenssinn der in Freiheit lebenden Kreatur — eingebüßt, dafür aber eine Sensibilität eingetauscht, die dazu führt, daß der zivilisierte Mensch ständig einer Fülle von Empfindlichkeiten, Anfälligkeiten und gesundheitlicher Labilität unterliegt.

2) Engels, Friedrich: „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“, Erstausgabe erschienen 1845 bei Otto Wigant, Leipzig.

Soziale Fürsorge oder arbeitswissenschaftliche Gestaltung?

Seit annähernd einem halben Jahrhundert sind die geschilderten Diskrepanzen vielerorts empfunden oder bewußt geworden. Ohne dem Ursprung nachzuspüren, wurden physische, soziologische und psychische Symptome beobachtet, erahnt und manches zu ihrer vermeintlichen Heilung unternommen. Letztlich lagen hier die Wurzeln der großen sozialen Gärung der letzten hundert Jahre, die dem Bürgertum als „die soziale Frage“ soviel Sorge bereitete, ohne daß es zu ihrem Ursprung vorstoßen konnte.

Die industrielle Revolution hat die festen Verankerungen einer überlieferten Lebensform zerstört und die hilflosen Arbeiter in den Strom einer fremden und schwierig zu bewältigenden Welt gestoßen. Der Landbewohner, der einst den Rückhalt der traulichen Abgeschlossenheit seines kleinen Dorfes genossen hatte, wo von der Wiege bis zur Bahre alle Handlungen durch überlieferte Werte und Formen bestimmt waren, und wo jeder eine allen anderen bekannte Rolle im alten vertrauten Schauspiel des Lebens spielte, fand sich plötzlich isoliert und verwirrt in einer Stadt, die von Fremden bevölkert war, die allen Traditionen gleichgültig gegenüberstanden.

„Das symbolische Universum, das die Lebenswege der Menschen in Dorf, Gutshof oder Zunft jahrhundertlang vorgezeichnet hatte, war verschwunden. Das ist die große ethische Tragödie des industriellen Systems. Die Welt der Symbole und Bedeutungen, die dem Leben *des* Individuums einen ethischen Charakter verliehen hatte, war zerstört. Jetzt hatte der einzelne Arbeiter keinen erkennbaren Platz mehr, den er sein eigen nennen konnte, keine Gesellschaft, der er „naturgemäß“ angehörte und keine Werte, nach denen er sein Leben ausrichten konnte. Die Sinngewandungen, die das Leben lebenswert machen, hatten sich aufgelöst. Seine wirtschaftliche Unsicherheit war nur ein Teil eines größeren Zusammenhanges. Das schnelle Wachstum der Städte und Fabriken hatte eine neue Welt geschaffen . . .“³⁾

Die industrielle Gesellschaft ist ein Volk von Lohn- und Gehaltsempfängern geworden. In allen Dingen unseres Lebensunterhaltes sind wir auf andere Menschen angewiesen, und die meisten von uns sind völlig von dem wöchentlichen oder monatlichen Einkommen abhängig. Verliert ein „Arbeitnehmer“ seinen Arbeitsplatz, dann verliert er auch seine einzige Einkommensquelle. „Der materielle Gehalt des Lebens unserer Generation liegt in den Händen anderer, das ethische Ungenügen des Industrialismus aber liegt darin, daß er ‚einen guten Lohn‘ an die Stelle eines guten Lebens gesetzt hat“ (*Tannenbaum*). So ist denn der Sinn des Lebens und der Lebensinhalt der Macht — oft der Willkür — anderer Menschen ausgeliefert worden.

Der im Unbewußten gärenden Empfindung der Hilflosigkeit gab die materielle Not des ausgebeuteten Arbeiters neue Nahrung und führte zum Aufbegehren und zum Schrei nach Gerechtigkeit. Die Mächtigen der Gesellschaft begegneten dem Aufruhr dadurch, daß sie die schlimmste Not mit Mitteln linderten, die ihrem Machtanspruch und ihren Vorstellungen vom „Pöbel“ entsprach: mit Almosen. Die „Damen der Gesellschaft“ suchten ihr zuweilen aufbegehrendes Gewissen und ihren Drang nach Selbstbespiegelung durch „Barmherzigkeit“ zu befriedigen. Um die Jahrhundertwende war die „soziale Frage“ ein beliebtes Thema der Damenkränzchen. In der Veranstaltung von „Wohltätigkeitsbällen“, „Strickstunden“ usw. glaubten sie ihren Beitrag zur Behebung der Not in der Welt zu leisten. Die „Prinzipalin“, die Frau des Unternehmers, tat sich dabei häufig besonders etwas zugute, wenn sie mit dem Wohltätigkeitskörbchen die niedergekommene Ehefrau oder das schwindsüchtige Kind eines Arbeiters besuchte.

Auch wenn wir heute von Sozialpolitik sprechen, insbesondere, wenn es sich um eine solche auf dem Boden der Wirtschaft und des Betriebes handelt, werden meist Vorstellungen ausgelöst, wie sie sich aus ökonomischen und sozialen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts entwickelt haben und die heute noch weitgehend das Denken großer Kreise beherrschen. Immer noch sind es Vorstellungen von fürsorglichen, karitativen und mildtätigen, wenn nicht gar barmherzigen Handlungen, wie sie um die Jahrhundertwende entstanden.

3) Tannenbaum, Frank: „Eine Philosophie der Arbeit“, Nest-Verlag, Nürnberg, 1954

Gewiß ist auf sozialem Gebiete dank wohlmeinender Unternehmer und Menschenfreunde und der intensiven Arbeit sowie der Kämpfe der Gewerkschaften manches Positive geschehen. Den Tarifen und Arbeitszeitregelungen wurde ein klares Gefüge gegeben und vielerlei Willkür beseitigt. Acht-Stunden-Tag, Jugendschutz, Urlaubsregelungen, Kündigungsschutz sind Marksteine einer soliden Regelung der *rechtlichen* und *formalen Arbeitsbedingungen*. Das alles sind großartige und heute nicht mehr fortzudenkende Erfolge.

Was geschah aber auf der betrieblichen Ebene im menschlichen Bereich, das gleichzusetzen wäre den vielen großartigen Rationalisierungsleistungen auf technischem Gebiet? Ist nicht Rationalisierung vom lateinischen Wort *Ratio*, d. h. Vernunft, abgeleitet? Es bleibt zu fragen:

1. Ist bei Durchführung aller technischen und organisatorischen Rationalisierungsmaßnahmen der letzten Jahrzehnte immer ein ausreichendes Augenmerk auf die verschiedenartigsten menschlichen Interessen gerichtet worden?

2. Werden heute die vielfältigen im Zusammenhang mit dem Einsatz, der Durchführung, der Gestaltung und Erhaltung der menschlichen Arbeit aufkommenden Gesichtspunkte rationell, d. h. methodischer Vernunft entsprechend, wahrgenommen?

Auf beide Fragen können wir nur mit einem eindeutigen „Nein“ antworten. Wir sind mit der sozialen und humanitären Gestaltung in unseren Betrieben im allgemeinen weit hinter der technischen Entwicklung zurückgeblieben und begnügen uns, um unser Gewissen zu beruhigen und unser Bestmögliches zu tun — abgesehen von einigen gut gelungenen Einzelmaßnahmen — im großen und ganzen mit wohlgemeintem Dilettantismus. Ich meine hierbei Dilettantismus im recht verstandenen Sinne, ohne den verächtlichen Unterton, den man gemeinhin diesem Begriff beilegt, nicht anders als ein anfängliches, unzureichendes Versuchen. — Wir müssen heute erkennen:

Es kann nicht Aufgabe der Wirtschaftsunternehmen sein, fürsorgliche Wohlfahrtsmaßnahmen zu betreiben, sondern auf der versachlichten Basis bestmöglicher formaler Arbeitsbedingungen dem Arbeitnehmer eine technische Vollkommenheit, eine wohldurchdachte arbeitstechnische Gestaltung, hygienische und physische Bedingungen und eine soziologische und psychische Arbeitsumwelt zu schaffen, daß sich im Regelfalle jede karitative Maßnahme erübrigt.

Hier ist auch nicht mit wohlgemeintem Wollen um die in den letzten zehn Jahren in Schwung gekommenen „Human Relations“ geholfen. Diese aus Hilflosigkeit und einer Synthese guten Willens mit unwahrhaftigem Neu-Patriarchalismus entstandene Modetorheit wird keineswegs den Bedürfnissen gerecht. Die philanthropischen Vorstellungen werden einfach der Wirklichkeit des Betriebes nicht gerecht, ihnen fehlt jede reale Grundlage.

„Wie ist es eigentlich zu erklären, daß immer dann, wenn es um den Menschen geht, das eigentliche Problemfeld umgangen, Entscheidendes verschwiegen wird und die Worte, die zu nichts verpflichten, in so reichem Maße ausgeschüttet werden? Wie kommt es, daß wir heute in unserer sachlichen, von Wissenschaften und kühler Analyse durchforschten Zeit den menschlichen Nöten, wie seit Jahrtausenden, mit Almosen und milden Gaben begegnen? Wie kommt es, daß wir — aller Ratio höhrend — alle mitmenschlichen Beziehungen nur auf die Spontanreaktion unseres guten Herzens, also auf die reine Improvisation, beschränken?“⁴⁾

Wie kommt es ferner, daß heute, in einer Zeit, da jeder für sich in Anspruch nimmt, „sozial“ eingestellt zu sein, derjenige, der sich in einer Unternehmensleitung oder sonstiger maßgeblicher Position nachdrücklich für die Wahrnehmung menschlicher Interessen einsetzt, noch als Schwärmer, Schönggeist, wenn nicht gar als Phantast angesehen wird?

Sollte es nicht so sein, daß es uns noch nicht gelungen ist, ausreichend präzise das „eigentliche Problemfeld“ darzustellen und daher wohlmeinende Leute in unklaren Vorstellungen metaphysischer Gefilde herumirren?

4) Thielicke, H.: „Human Relations oder Nächstenliebe“, Gewerkschaftliche Monatshefte, Heft 1/1956